

UNSERE GESCHICHTE(N) MIT SOZIALISMUS UND FEMINISMUS

Dokumentation eines internationalen Seminars der FrauenAnstiftung
Hamburg, Dezember 1993

EDITORIAL

CORNELIA SPERLING

Vorwort3

HEIDI BURMEISTER

Begrüßung durch die FrauenAnstiftung5

POSITIONEN

Positionen der Teilnehmerinnen zu Sozialismus und Feminismus9

ERZÄHLUNGEN

Dr. PETRA SAMMLER

Spurensuche30

A.'s Geschichte33

L.'s Geschichte36

D.'s Geschichte39

REFERATE

HÜLYA ERALP

Die unendliche Hoffnung auf eine Utopie...

Sozialismus, Feminismus und die Zukunft42

LILIAN CELIBERTI

Herausforderungen und Zweifel46

MARGARITA PISANO F.

Eine gewisse Verwegenheit48

CORNELIA SPERLING

Irritationen in meiner Geschichte53

JANA CVIKOVÁ

Der Sandmann bleibt am Leben: Das Geschichtsbewußtsein in mir56

DISKUSSION61

CORNELIA SPERLING

Irritationen in meiner Geschichte

Bei der Arbeit an diesem Vortrag war ich immer in dem Konflikt: Konzentriere ich mich auf meine Erfahrungen oder versuche ich, Gedanken für ein zukunftsweisendes, politisches feministisches Handeln darzulegen? Da bei letzterem so viele kluge Worte entstanden, die seltsam blutleer klangen, entschied ich mich dann doch für die Beschränkung auf meine Geschichte. Ich habe versucht, Irritationen in meiner politischen Biografie aufzuspüren – Irritationen, die beim Nachdenken über mein Handeln auftraten. Einige Anregungen zum Weiterdenken folgen.

1. Grundlegendes

1963, mit 13 Jahren, schwor ich mir: „Ich will nie so eine Frau werden wie meine Mutter“ (Hausfrau, abhängig von Ehemann und Kindern) und – nach der Konfrontation mit Berichten aus Konzentrationslagern: „Sowas schreckliches wie Hitlerfaschismus darf nie wieder in Deutschland passieren – dafür will ich mich in meinem Leben einsetzen.“

Meine Schwüre zu Frauenrolle und Faschismus waren lebensbestimmend. Aber das Paradoxe ist, daß ich meine Lebensaufgaben als antifaschistische und feministische Heldin des 20. Jahrhunderts einlöse, indem ich jetzt langsam begreife, daß ich damit gescheitert bin, scheitern mußte. Ich habe nicht „den Faschismus“ verhindert, nicht „den Imperialismus“, nicht „die Revolution“ vollbracht .. und ich bin auch nicht so „ganz anders“ als meine Mutter geworden. Mein Scheitern, das Anfreunden mit Schwäche, Fehlern und Grenzen führt aktuell zu einer Befreiung meiner lebendigen Kräfte und neuen Chancen für persönliches und politisches Denken.

Gedankliche Anregungen:

Die feministische Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit.
Der gerade erschienene Essay von Antonia Grunenberg: Antifaschismus – ein deutscher Mythos.

2. Irritation

In Frankfurt am Main, einem Zentrum der westdeutschen Schüler- und Studentenbewegung, habe ich 1967-69 aktiv mitgemischt und eine sehr kreative

Zeit erlebt. Politik war gleichbedeutend mit lustvollem Handeln und eng verbunden mit der persönlichen Rebellion gegen die Enge meiner kleinbürgerlichen Familie.

Es war eine wunderbare Zeit – dazu kann ich viele Geschichten erzählen. Eine Irritation aus jener Zeit ist folgende: Ich habe nicht nur an militanten Aktionen gegen den als übermächtig erlebten Staat mitgemischt, sondern war z.B. auch an der Zertrümmerung der Wohnungseinrichtung eines studentischen Streikbrechers beteiligt.

Gedankliche Anregungen:

Hannah Arendt's Gedanken zu politischem Handeln, z.B. in: Vita Activa oder Vom tätigen Leben. Darin besonders ihre Ausführungen zu der reaktionären Tradition in der Politik, Handeln durch Herstellen zu ersetzen – das chaotische, unvorhersehbare Miteinander verschiedenster Menschen in der öffentlichen Sphäre durch eine Organisation des richtigen Systems, der richtigen Utopie ersetzen zu wollen..

Die Tabuisierung des Bösen (die ich bei meiner Generation als Folge des Schocks über den deutschen Nationalsozialismus sehe) und der Versuch, das Gute und Richtige zu unterstützen – notfalls mit Gewalt – war dann auch grundlegend in der folgenden sozialistischen Phase. Eine Wiederbelebung des erhabenen Gefühls, zu den besseren Menschen zu gehören, erlebte ich später übrigens beim Lesen von einigen feministischen Theoretikerinnen, z.B. Luce Irigaray.

3. Irritationen

Nach dem lustvollen politischen Leben kam das Leben im Dienste der Revolution. 1971 arbeitete ich im Ruhrgebiet als Werkzeugausgeberin in einer Maschinenfabrik – damit gehörte ich zum Proletariat in der angestrebten Diktatur des Proletariats...-, Frührschicht von 6 – 14 Uhr, nachmittags war ich für 3 Betriebszeitungen verantwortlich und abends druckte ich Flugblätter. Ich war Teil einer marxistisch-leninistischen Gruppe, hatte ein tadellos klares Weltbild und den illegalen Namen Vera. Das Umsetzen der Wahrheit führte oft zu Irritationen – so wurde z.B. der Kontakt zu vielen Menschen abgebrochen mit der Fragestellung: Vertritt er/sie eine bürgerliche

oder proletarische Linie? Wer nicht unsere Linie vertrat, war bürgerlich, mußte also bekämpft werden. Eine weitere Irritation war das Umsetzen der „Massenlinie“ – heute schäme ich mich darüber, aber ich ließ mich auf Sex mit einem wichtigen Informanten ein, weil es ja für die Revolution wichtig war... Auch an die Rituale der „Kritik/Selbstkritik“ kann ich mich heute nur noch mit Kopfschütteln erinnern. Als weitere Irritation fällt mir unsere arrogante Chile-Analyse 1973 ein – wir meinten genau zu wissen, daß die fehlende Volksbewaffnung der Grund für das Scheitern Allendes und der Unidad Popular war. China wurde von uns idealisiert – und die Zustände in der DDR und in der Sowjetunion haben wir zwar kritisiert, aber erst nach dem Zusammenbruch der real existierenden sozialistischen Systeme wurde mir klar, daß wir nie genau hingucken wollten, wie die wahre Lage der Frauen bzw. Menschen war.

Als größte Irritation jener Zeit empfinde ich heute die Tatsache, daß ich nach dem Ende meiner revolutionären Politik-Phase voll in die traditionelle weibliche Rolle reingerutscht bin: Ausbildung zur Lehrerin, Heirat, traditionelle Gewerkschaftsarbeit, 2 Kinder, § 218- Aktivitäten. Wenn ich schon nicht für die Revolution nutze bin – dann kann ich ja noch Kinder erziehen, so habe ich Anfang der 70er Jahre tatsächlich gedacht.

Gedankliche Anregungen:

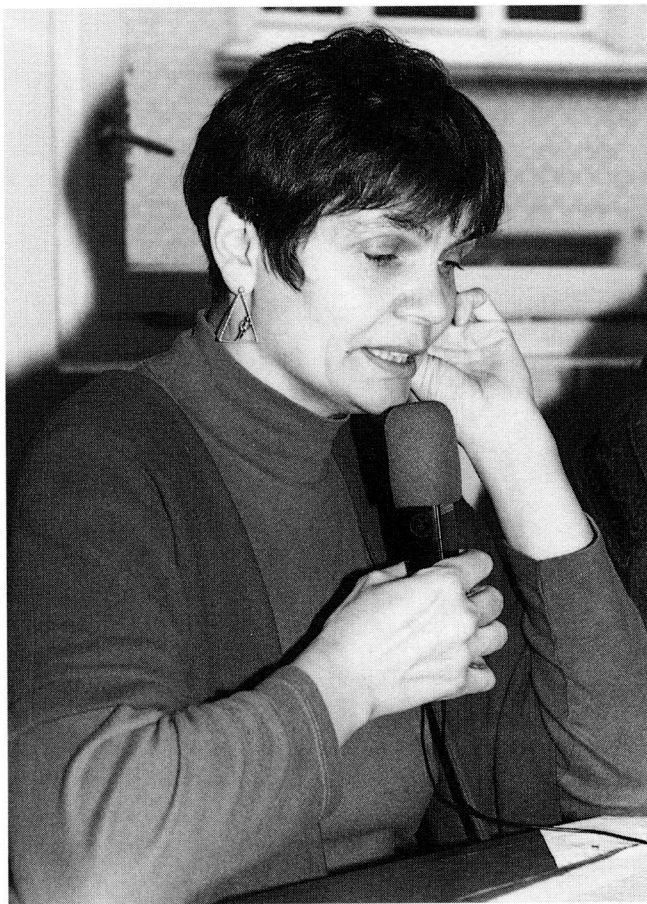
Die feministische Kritik am Marxismus und sozialistischer Politik, z.B.

Silvia Kontos: Die Partei kämpft wie ein Mann – Frauenpolitik der KPD in der Weimarer Republik
Slavenka Draculić: Wie wir den Kommunismus überlebten und dennoch lachten.

4. Irritation

Die Loslösung von der maoistischen Gruppe, der Verkauf meiner Stalin-Gesamtausgabe, der Zusammenbruch des politischen Weltbilds, (in dem alles auf die Verschwörung der Supermächte zurückge-

führt wurde) – das geschah bei mir einige Zeit vor meiner persönlichen Verabschiedung von der Heldin Cornelia. Irritierend finde ich, daß die Suche nach meinem eigenen Weg, meiner eigenen Sicht der Welt, nach der Lebensform, die für mich Glück bedeutet, in den 80er Jahren ziemlich „unpolitisch“ verlief. Anfang der 80er Jahre war die Zeit der Selbsterfahrungs- und Kreativitäts-Frauengruppen, Anja Meulenbelt's „Die Scham ist vorbei“ und Verena Stefan's „Häutungen“ eröffneten mir eine ganz neue Wertschätzung meiner Gefühle. Parallel zum Ende meiner Ehe und zum Tod meines Vaters erlebte ich die



Annäherung und die Liebe zu Frauen, machte eine Gestalttherapie und Therapieausbildung, war durch die intensivere Beziehung zu Frauen viel stärker mit männlicher Gewalt konfrontiert, und zog mich immer mehr in Frauenräume zurück.

Ich halte feministischen und lesbischen Separatismus mittlerweile unersetzbar für individuelle Entfaltung, aber recht untauglich für politische Strategie.

Gedankliche Anregungen:

Zusammenfassungen von Erfahrungen der neuen Frauenbewegung, z.B.: 'Wie weibliche Freiheit entsteht' der Frauen der Libreria delle donne di Milano.

Ein Zitat von Hélène Cixous zum Thema privat/politisch: „Es ist ein gewisser Weg zurückzulegen: Das ist der Weg des ICH... Es braucht seine Zeit, scheint

mir, die Zeit, welche die des ICHs ist, durch die muß man hindurch. Man muß mit diesem Ich Bekanntschaft schließen, man muß zu dem bewegten Geheimnis dieses ICHs hinabsteigen, in sein stürmisches Dasein. Diesen verschlungenen Pfad mit seinen Meandern muß man durchlaufen, bis zu den Räumen des Unbewußten, um dann aus dem Ich herauszugehen, zum Anderen hin.... Erst dann, wenn man sich dem anderen gegenüber ganz öffnen hat können, wird die Bühne/Szene des anderen ihren Platz einnehmen und sich weit öffnen. Und diese Szene ist im Besonderen die Szene der Geschichte.“ Quelle: Von der Szene des Unbewußten zur Szene der Geschichte, in: Karin Rick (Hrsgin): Das Sexuelle, die Frauen und die Kunst, Tübingen 1988

5. Irritation

Als meine Zeit der Konzentration auf mein Inneres zuende ging – das war ca. 1986–, konnte ich wieder über Gertrude Stein's Spruch „Ich bin ich, weil mein kleiner Hund mich kennt“ lachen. Feminismus wurde für mich interessanter als politisches Projekt. Meine neue Orientierung auf die Welt führte zu irritierenden Wahrnehmungen meiner feministischen und lesbischen Schwestern: die meisten hatten gar kein Interesse daran, den geschützten Rahmen ihrer Frauengruppe zu verlassen. Und: die Entwicklung weg von der Abhängigkeit vom Mann bedeutete nicht, daß sie die traditionelle weibliche Rolle des Opfers und der Schwäche sowie die Orientierung auf Beziehung und Erziehung aufgeben wollten. Ja, sie verteidigten ihre Rollen-Sicherheit sogar aktiv gegen Abtrünnige.

Bei mir führten die Prügel für meine neue Orientierung auf die Welt dazu, den Traum von Frauen als den besseren Menschen beiseite zu legen (vielleicht gab es auch einen Traum von den Frauen als neuem „revolutionären Subjekt“...). Und wenn ich hier auch am liebsten nur tolles über lesbische Frauen sagen möchte – ich habe in den letzten zehn Jahren in Liebesbeziehungen und Arbeitszusammenhängen mit lesbischen Frauen sowohl das Schönste meines bisherigen Lebens erlebt — und auch sehr beschränkte, kleinbürgerliche und geistige Enge.

Gedankliche Anregungen:

Hannah Arendt's Auffassungen zu Weltlichkeit und Weltlosigkeit, ihre Analyse von Parias in der Gesellschaft. „Die Welt liegt zwischen den Menschen. .. Mehr und mehr Menschen in den Ländern der westlichen Welt, die seit dem Untergang der Antike die Freiheit von Politik als eine der Grundfreiheiten begreift, machen von dieser Freiheit Gebrauch und haben sich von der Welt und den Verpflichtungen in ihr zurückgezogen. Dieser Rückzug aus der Welt braucht den Menschen nicht zu schaden ... Nur tritt mit einem jeden solchen Rückzug ein beinahe nachweisbarer Weltverlust ein; was verloren geht, ist der spezifische und meist unersetzliche Zwischenraum, der sich gerade zwischen diesem Menschen und seinen Mitmenschen gebildet hätte.“ Aus: Gedanken zu Lessing. Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten, Rede in Hamburg, 1959.

6. Irritation

Seit einigen Jahren haben schwarze Frauen und Migrantinnen unseren Feminismus sehr kritisiert: als dominanten weißen Mittelschichtsfeminismus, der die Frauen anderer Ethnien ausgrenzt. Diese Irritation hat die neue deutsche Frauenbewegung noch lange nicht verkräftet. Ich denke, daß auf dem Hintergrund der Faschismus-Geschichte in Deutschland besondere Blockaden bestehen: Abwehr gegen die Erkenntnis, mitverantwortlich für die Unterdrückung

von Frauen in anderen Teilen der Welt zu sein, tabuisierte Schuldgefühle und Selbstanklage. Ich habe diese Irritation auch noch nicht wirklich verarbeitet: ich finde es nämlich auch angenehmer, die Wärme der Unterdrückten zu spüren als auf der Seite von Macht und Verantwortung zu stehen. Aber ich möchte es lernen, diese – oft unangenehme – Rolle anzunehmen und zur Gestaltung der Welt im Sinne von mehr Freiheit für Frauen beizutragen. Die Erkenntnis über eigene dominante und totalitäre Tendenzen bei mir und meinen westlichen Schwestern empfinde ich als schmerzlich, aber absolut notwendig und auch befreiend im Sinne der Verabschiedung von überfordernden Lebensaufgaben.

Gedankliche Anregungen:

Die Kritik und die Analysen schwarzer Feministinnen wie Bell Hooks, Audre Lourde. Aktuell veröffentlicht: Ika Hügel, May Ayim u. a.: Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin 1993

7. Das, was wir kennen, ist nicht alles

Zeitgleich zum Zusammenbruch der sozialistischen Systeme war ich mit einer grundlegenden Änderung meines Lebens beschäftigt: dem Ausstieg aus der Erziehungs- und Beziehungsarbeit. Am 9. November 1989, als ich die Nachrichten vom Fall der Mauer in Berlin hörte, war ich gerade mit der Entscheidung beschäftigt, mein Beamtenverhältnis als Lehrerin zu kündigen. Dieses irre Gefühl, daß sich etwas verändern kann, was ich als nie mehr veränderbar angesehen hatte, gab mir viel Mut, meine Ängste vor einer ungewissen beruflichen und materiellen Zukunft in Kauf zu nehmen.

Ich habe jetzt eine neue, große Lust auf die Gestaltung der Welt entwickelt und arbeite freiberuflich als Projektentwicklerin für Frauen, studiere nebenbei Ökonomie, schicke meine Kinder aus dem Haus, und meine wichtigste Frage ist nicht mehr: Welche Aufgaben muß ich erfüllen? sondern: Tue ich hauptsächlich das, was spannend, erfüllend, sinnvoll, lustvoll ist?

Ich denke, daß es wichtig ist, nicht nur die schrecklichen Seiten der politischen Weltlage wahrzunehmen: den wachsenden Nationalismus und Rassismus, die Kriege, die Umweltkatastrophen, die Gewalt gegen Frauen und Kinder, usw. sondern auch: Die sozialistischen Systeme sind zerbrochen, die Apartheid in Südafrika wird abgeschafft, überall in der Welt sind Frauen in Bewegung, usw. Ich denke, es steht an, sich von der Anti-Haltung (die der Jugend zusteht und denen, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind) und von hohlen Phrasen wie antiimperialistisch, antipatriarchalisch, anti-, anti-, anti-, zu verabschieden und die Energien nicht

hauptsächlich in die Abwehr, sondern in neue Vorschläge für die Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens in der heutigen, verrückten Welt zu stecken. Und dazu müssen wir im Westen z.B. unsere vornehme Distanz zur Demokratie überdenken und über Gleichstellungspolitik hinaus neue Projekte feministischen politischen Handelns entwickeln.

Zum Schluß noch ein Zitat von Rossana Rossanda: „Auch Linke haben das Projekt des Politischen bloß imitiert, so wie man einen Tanzschritt oder eine Rolle probt. Doch das Politische ist, seit der Antike, nie-

mals eine Rolle in einem Stück gewesen, sondern stets das Stück selbst. Was haben wir falsch gemacht? Sehr viel. Und es wäre besser, sich dies bewußt zu halten, als es vergessen machen zu wollen. Klagen helfen freilich nicht weiter, denn wer lediglich klagt, gibt zu erkennen, daß er sich ausnimmt.... Der 'Traum von einer besseren Sache' ist nicht ausgeträumt. Nur wenn das Unmögliche immer wieder gedacht wird, läßt sich das Mögliche retten: Das, was wir kennen, ist nicht alles.“ Aus: Vergebliche Reise oder Politik als Education sentimentale, Milano 1981.

JANA CVIKOVÁ

Der Sandmann bleibt am Leben

Das Geschichtsbewußtsein in mir

Die frühesten Kindheitserinnerungen von Angehörigen des afrikanischen Stammes Kunga beziehen sich aufs Stillen, bzw. auf seinen Entzug durch ihre wieder schwangere Mutter, was sich ungefähr im Alter von vier Jahren abspielt. Meine frühesten Kindheitserinnerungen beziehen sich auch aufs Stillen. Ich stillte meine Puppe, während sich meine Mutter meiner neugeborenen Schwester widmete. Diese Erinnerungen reichen in den August 1968 zurück. Ich war fünf Jahre alt. Am 21. August steht der Name Jana im slowakischen Kalender. Der Namenstag wurde ohne meinen Vater – den meine Mutter wieder mal fluchtartig verlassen mußte – dafür aber mit vielen Verwandten aus der großen geselligen Familie mütterlicherseits, bei denen wir wohnten, gefeiert. Die Atmosphäre war gespannt, den ganzen Tag waren im großen Haus meiner Tante Fernseh- und Rundfunknachrichten in allen Räumen präsent. Ich spürte die unheimliche Angst und verwunderte Ohnmacht in Gesten und Reden der Erwachsenen. Wir machten uns Sorgen um meinen Vater, der in unserer Wohnung in der Innenstadt blieb. Wir machten uns Sorgen um das Waschpulver für Babywindeln und um Lebensmittel, auf die wir in einer langen Schlange warteten, die von Gemeinsamkeit der Wartenden erfüllt war. In den nächsten Jahren erfuhr ich sowohl von meiner Mutter als auch von meinem Vater kaum mehr über die Okkupation. Nur Informationsfetzen konnten sie mir vermitteln. Beide hatten wohl viel zu viel Angst und viel zu viele andere Probleme. Das machte sie vorsichtig und gehorsam. Sie waren sehr

ratlos der 'großen', ihnen so fernen Politik gegenüber. Der Mutter kann ich es jetzt einigermaßen nachempfinden, ich war ja auch während der Revolution schwanger. Ich achte meine Eltern. Aber ich achte sie nur als private Menschen, den öffentlichen Menschen in ihnen – mit Ausnahme ihrer Arbeit – kann ich keine Achtung schenken. Aber: Der Bruder meiner Mutter – ein Priester – floh vor einem kommunistischen Konzentrationslager ins Exil. Aber: Ein anderer Bruder von ihr profitierte aus seiner Partisanenvergangenheit und ist ohne jegliche Qualifikation zum kommunistischen Direktor eines großen Betriebes ernannt worden. Aber: Ich kann diesen Text nur deswegen schreiben, weil sich meine Mutter um meine kranke Tochter kümmert. Meine Mutter hatte neun Geschwister. Der Vater meines Vaters kämpfte in der tschechoslowakischen Legion ums Leben und mein Vater litt als Jugendlicher unter der ungarischen faschistischen Diktatur. Meine Eltern erlebten den ersten slowakischen katholisch-faschistischen Staat. Meine Mutter war in der katholisch-faschistischen Organisation Hlinkas Jugend. Nach dem Jahre 1948 weigerte sie sich, in die Partei einzutreten und so konnte sie keine Lehrerin werden. Sie arbeitete als Schlosserin, erst Jahre später dann wieder als Beamtin. Mein Vater haßte und haßt die Kommunisten, die Faschisten, die Ungarn, die Tschechen, die Lutheraner und neulich auch die Intellektuellen. Aber: Er liebt seine Enkel und die slowakische Nation.